

KEIN MÄRCHEN



Du willst, dass ich dir eine Geschichte erzähle.

Eine Geschichte von einem strahlenden Prinzen, der seine unschuldige Prinzessin erwählt und in sein Königreich entführt.

Aber nichts, was ich dir erzählen könnte, ist strahlend.

Oder gar unschuldig.

Nein, es wird düster, grausam und moralisch sehr, sehr ... zweifelhaft. Ich könnte dir auflisten, was dich in diesem Roman erwartet, aber was würde es nützen, wenn du doch nicht hörst?

Du willst ein Märchen.

Du bekommst eins.

Ein richtiges.

So wie die Märchen früher eben waren: blutig, angsteinflößend, verstörend.

Und vielleicht, ja, vielleicht lasse ich am Ende nicht die böse Hexe gewinnen.

Aber ... ich an deiner Stelle wäre mir da nicht so sicher.

Dein Safeword?

Du brauchst kein Safeword – ich werde dich nicht gehen lassen, sollte es dir zu viel werden, also überlege gut und entscheide jetzt.

*Im Namen aller, die mir in diese Märchenwelt folgen werden, bitte
ich dich, von diesem Roman Abstand zu nehmen, sollten dich
sensible Themen, explizite Gewaltszenen und moralisch
grenzwertige Handlungen verstören, denn du könntest anderen
Lesern den Spaß daran verderben.*

*Wir wollen nicht wissen, wie verwerflich unsere Liebe für die
wirklich bösen Jungs ist. Wir wollen es nur genießen.*

Deine Jane



MACHT, EINFLUSS, EIN FABELHAFTES AUSSEHEN
UND SEHR VIEL GELD.
WAS TUST DU, WENN DIR DAS NICHT REICHT?
RICHTIG, DU WIRST KÖNIG.



ICH WERDE DIR EINE
GESCHICHTE ERZÄHLEN
UND SIE BEGINNT NICHT MIT:

Es war einmal ...



PROLOG



Fünf Jahre zuvor

Ich gehörte zu der Sorte Mädchen, deren Mütter sich niemals die Mühe machten, ihnen ein Märchen vorzulesen. Dass ich überhaupt laufen und sprechen gelernt hatte, obwohl meine Eltern, seitdem ich denken konnte, vor dem Fernseher hingen, erschien mir manchmal wie ein Wunder. Deswegen ging die Magie des *Halloween Balls*, der jährlich mitten in Betham stattfand, auch vollkommen an mir vorbei.

Es war natürlich kein richtiger Ball.

Sondern eine exzessive, alle gesellschaftlichen Regeln sprengende Party in einem der schlimmsten Viertel Londons. Das Viertel, in das niemand freiwillig ging, es sei denn, er wohnte dort. Das Viertel, in dem schwarze Dealer die Polizei und deren Bandenköpfe das Militär ersetzten. Das Viertel, in dem es diesen einen Club gab, dessen Ruf in ganz London bekannt war und der die Menschen anzog, als wäre er das einzige Licht in einer Dunkelheit voller Motten.

Das *Royal Black*.

Jeder wollte dorthin.

Ich wollte es, meine Freunde wollten es, wir alle wollten es unbedingt.

Nur wer Teil dieses Exzesses wurde, war auch Teil der Rebellion gegen die Vorschriften des braven britischen – und zumeist weißen – Bürgers.

Die einzige Möglichkeit, hineinzukommen, wenn man noch zu jung war, bot sich an Halloween. Das Gesicht maskiert und so viel nackte Haut wie möglich. Wer nicht auffallen wollte, musste ein gutes Mittelmaß zwischen ›heiß und sexy‹ und ›erwachsen und arrogant‹ finden.

Die Regel lautete, sich als düstere Märchenfigur zu verkleiden. Dass jemand in Betham so viel Kreativität von den drogensüchtigen, alkoholverseuchten Partygängern erwartete, erschien mir schon an sich märchenhaft, aber dass die Leute reihenweise mitmachten, verwunderte mich jedes Jahr aufs Neue.

Vermutlich sehnten sie sich nach einem glitzernden Happy End. Danach, dass sie aus dem Elend unserer Betonwelt gerettet und in ein paradiesisches Schloss entführt werden würden. Solche Träume hatte ich längst aufgegeben.

Es gab keine Prinzen.

Und schon gar keine Rettung.

Betham war für die meisten von uns die Endstation.

Fehlender Schulabschluss, Sozialbau, Essensmarken.

Ich merkte, dass ich noch nicht betrunken genug war, um wirklich in Partystimmung zu sein, weshalb ich mir aus Vics Tasche den Rum fischte und ansetzte.

»Hey, lass noch etwas für mich übrig!« Victoria – kurz Vic – sah auch ohne Maske und Tonnen von Schminke zehn Jahre älter aus als ich und riss mir die Flasche aus der Hand. Ich ließ sie gewähren, schließlich hatte sie sie von ihrem wenigen Geld gekauft. Da meine Eltern es nicht fertigbrachten, regelmäßig den Kühlschrank zu füllen, ging alles, was ich beim Kellnern verdiente, dafür drauf, nicht zu verhungern.

Da blieb nichts mehr übrig für Alkohol.

Endlich erreichten wir nach zwei Stunden, in denen wir

in der stetig wachsenden Warteschlange gefroren hatten, den Türsteher. Sein prüfender Blick glitt an meinem Outfit entlang.

Ich trug High Heels und etwas, das mit gutem Willen als Minikleid durchgehen konnte, dazu dunkelroten Lippenstift. Die Augen unter der Maske waren kaum geschminkt, ganz so, als ob ich es nicht nötig hätte, sie zu betonen.

»Als was gehst du?«, fragte er schroff.

Vic, die ein quietschgrünes Top und dazu passende quietschgrüne Hotpants trug und mit der billigen goldenen Krone auf ihrem Kopf behauptete, als Froschkönig durchzugehen – was auch immer das für ein Märchen sein sollte –, funkelte den Türsteher zickig an. »Als Aschenputtel? Das sieht man doch.«

»Aschenputtel trägt doch keine Maske«, kam von einem Klugscheißer direkt hinter uns.

»Natürlich?«, fuhr Vic ihn an. Sie liebte es, sich mit Leuten aus unserem Viertel anzulegen, die gerne auch mal mit einem Messer auf einen losgingen. In jedem anderen Stadtteil Londons hätte das vielleicht für Mut gesprochen. In Betham war es einfach nur dumm. »Im Disneyfilm ist Cinderella nicht maskiert, aber im Märchen schon, sonst würde die böse Stiefmutter sie ja auf dem Ball erkennen, ne?«

Der Türsteher schien nicht besonders überzeugt, was Vic dazu brachte, laut zu stöhnen, mit beiden Fingern über ihre schwarz umrandeten Augen zu fahren und mir den verwischten Kajal ohne Vorwarnung auf die Wangen zu schmieren.

Ich verbot es mir, zu fluchen. Etwas sagte mir, dass meine Stimme für den Türsteher zu jung klingen würde.

»Siehst du?«, fragte Vic den Türsteher herausfordernd. »Aschenputtel.«

Es lag sicherlich weniger an meinem bestechenden Kostüm als daran, dass nicht nur Vic Körbchengröße D trug,

sondern auch meine Brüste über den Sommer um einiges gewachsen waren, dass er uns durchließ.

Kaum hatten wir die heiligen Hallen des *Royal Blacks* betreten, verschwand sie mit einem Typen an die Bar. Ihm wurde das Glück zuteil, ihr die teuren Drinks für einen Abend zu bezahlen. Sie hatte mir eingebläut, es ihr gleichzutun, aber ich fühlte mich plötzlich in der wogenden Menge aus verkleideten Menschen viel zu unwohl, um wild drauflos zu flirten.

Eigentlich war ich sowieso nicht der Flirt-Typ. Was sollte ich mir einen Kerl aus diesem Elendsviertel ans Bein binden, der nichts anderes erreichen würde, als täglich die maximale Anzahl an Bier zu konsumieren, die ihn nicht direkt ins Koma brachte.

Fuck.

Ich sollte doch öfter Märchen lesen, um weniger verbittert zu sein.

Da stand ich also, in einem Rausch aus Farben und dröhnender Musik, und fragte mich, ob es wirklich nötig gewesen war, so lange in der Kälte anzustehen. Innerlich fror ich noch immer. Sollte das meine Zukunft sein?

Auf den ersten Blick schien es eine normale Party zu sein, aber wenn man genauer hinsah, waren die meisten Anwesenden entweder besoffen, zuge-dröhnt oder kurz davor, es zu werden. Pillen wurden hemmungslos von einem zum anderen gereicht. An der Theke zog jemand für alle sichtbar Kokain. Die Hälfte der Frauen schien nicht zum Vergnügen hier zu sein, sondern um sich ihren kläglichen Lohn mit sexuellen Gefälligkeiten aufzustocken. In ein paar Ecken wurde sogar gevögelt.

Wäre das hier wirklich der glamouröseste Ball, den ich jemals besuchen würde?

Blitze schossen durch die Menge, schillernde Kostüme wurden sekundenweise bestrahlt. Neonlichter malten sur-

reale Farben auf die Wände, während der DJ Beats in den Raum hämmerte, die den Boden vibrieren ließen. Die rohen Betonwände des Clubinneren mischten sich mit dem kreischenden Bunt aus Farben und skurrilen Masken. Der Raum schien vor elektrischer Spannung zu knistern, doch ich fühlte mich, als würde ich an der Oberfläche kratzen, ohne wirklich einzutauchen.

»Bist du alleine hier?« Eine Stimme näherte sich von hinten und im nächsten Moment hielt mir ein Fremder einen Fünfzigpfundschein vors Gesicht. »Ich brauche deine Hilfe«, raunte er dicht an meinem Ohr, sodass sich meine Nackenhaare aufstellten. Er roch nach einem Parfum, das mir auf Anhieb gefiel.

Ich drehte nur leicht den Kopf. Er trug eine Kapuze so weit ins Gesicht gezogen, dass sie das meiste davon verbarg. Doch seine helle, gepflegte Haut, die Konturen seiner perfekt geschnittenen Kieferlinie und die Form seiner sinnlich geschwungenen Lippen gaben mir einen Hinweis darauf, wie gut er aussehen musste.

»Hol mir einen Whisky auf Eis und such dir selbst etwas aus. Der Barkeeper muss nicht wissen, dass ich hier bin.«

Ich musste schmunzeln. *Was für eine kreative Art und Weise, jemanden auf einen Drink einzuladen.* Ohne zu zögern, nahm ich das Geld aus seiner Hand und bahnte mir einen Weg zur Bar. Er folgte, und zwar so dicht, dass er mich die gesamte Zeit über berührte. Er bewahrte mich davor, angerempelt zu werden, da er im richtigen Moment den Arm ausstreckte und die Person, die mir zu nahe kam, davon abhielt, mich zu berühren. Es tat so gut, in diesem Nebel aus Menschen und Musik geschützt zu werden, und als seine Hand die nackte Haut an meinem Rücken berührte, loderte die Stelle heiß auf.

Ich schluckte. Vic hätte sich sofort an ihn rangeschmissen, so viel war mir klar. Etwas an seinem Auftreten hob ihn von den anderen Clubbesuchern ab. Seine Kleidung wirkte hoch-

wertig. Und an seinem Handgelenk prangte eine Uhr, die nicht nach einem China-Import aussah, auch wenn ich wenig Vergleiche hatte.

Als ich bestellte, hielt er sich im Hintergrund. Meine Stimme zitterte leicht, als ich dem Barkeeper die Bestellung zurief. Ich nahm das zweit teuerste Getränk auf der Karte, er bekam seinen Whisky.

Es war das erste Mal, dass mir jemand einen Drink ausgab – was daran liegen mochte, dass ich bisher keinen Typen getroffen hatte, der genügend Geld dafür besaß.

Ich drückte dem Maskierten seinen Whisky in die Hand und nippte unsicher an meinem Cocktail. Er hob beim Trinken leicht den Kopf, sodass ich einen Blick unter den Schatten seiner Kapuze erhaschen konnte. Seine Augen fixierten die meinen und wirkten wie schwarze Edelsteine, die selbst im Dunkeln des Nachtclubs zu glühen schienen. Jeder von Vics Typen hätte jetzt von mir erwartet, dass ich mich aufreizend auf der Tanzfläche vor ihm räkelte als Dank für den teuren Drink.

Doch der Maskierte tat nichts, außer mich anzusehen.

»Wie alt bist du?«, rief er über die Musik hinweg, als er eine Zigarettenschachtel aus seiner Brusttasche zog. Sein dunkelblaues Hemd unter der geöffneten Lederjacke saß wie angegossen und betonte seine athletische Figur.

»Zwanzig!«, rief ich zurück.

Alles, was ich von ihm sehen konnte, war sein Lächeln. Er nahm es mir nicht ab. »Wollen wir so tun, als ob ich dir glaube.« Er steckte sich eine Kippe zwischen die Lippen, zündete sie an und drehte den Kopf, als würde er über die Menge blicken. Genau wissen konnte ich es nicht, da ein Großteil seines Gesichts wieder verborgen war. »Weshalb bist du hier?«

Ich biss mir auf die Lippe und umklammerte mein Glas. Mir fiel keine gute Antwort ein. Ja, weswegen war ich gekommen?

›Weil Vic, meine einzige Freundin aus dem Block, mich überredet hat und ich es mir nicht erlauben kann, sie zu enttäuschen?‹

›Weil ich wissen will, wie es in einem der bekanntesten und gefährlichsten Clubs Londons ist?‹

›Um einen Typen abzuschleppen?‹

Keine Ahnung.

Vielleicht, weil es dazugehörte, an Halloween zu versuchen, ins *Royal Black* reinzukommen.

›Du weißt es nicht‹, stellte er grinsend fest. ›Komm mit.‹ Er griff nach meiner Hand. Die Wärme seiner Finger zu spüren, fühlte sich berauschend an.

Er führte mich sicher und bestimmt durch die Menge in einen Bereich, der an das Foyer angrenzte, bis wir schließlich durch einen Vorhang und eine schwere Tür dahinter in einen Raucherbereich traten, in den die Musik nur noch dumpf schallte. Statt Beton lag auf dem Boden Parkett, statt der Leuchtstoffröhren hingen zwei Kronleuchter von der Decke und die Wände waren in einem Ornamentmuster tapeziert. Es gab keine Bar, nur die roten Sitzbänke an der Wand und an die zehn Sessel dazwischen. Viele der Anwesenden unterhielten sich gedämpft, aber ich nahm nur den Fremden neben mir wirklich wahr. Er bot mir einen von zwei roten Satinsesseln an, stellte seinen Whisky auf den Beistelltisch und setzte sich zu mir.

Seine Gesichtszüge blieben hinter der Kapuze seiner Jacke verborgen. Ich rückte nervös mein Kleid zurecht und sein direkter Blick wurde mir unangenehm. *Was sah er in mir?*

›Als was gehst du?‹, fragte er mit einem ironischen Lächeln. ›Rihanna?‹

Sollte das ein Kompliment gewesen sein? ›Nein.‹ Ich zeigte auf meine Wangen. ›Aschenputtel. Und welche Märchenfigur willst du darstellen?‹

Er lachte. ›Ist das nicht offensichtlich?‹, fragte er, wartete meine Antwort aber nicht ab. ›Robin Hood.‹

Diese Geschichte sagte mir etwas. »Robin Hood? Der von den Reichen stiehlt und es den Armen gibt?«

Er hob leicht den Kopf, damit ich kurz sehen konnte, wie seine Augen aufblitzten. »Ganz genau.«

»Wo sind dann dein Pfeil und Bogen?«

»Ich habe sie gegen Patronen und meine *Smith & Wesson* ausgetauscht.«

Scheiße. Etwas sagte mir, dass er keinen Scherz machte.

»Woher kommst du?«, fragte er.

Ich nippte eingeschüchtert an meinem Cocktail.
»Betham.«

»Wirklich?«, fragte er überrascht. »Dann wundert es mich, dass du irgendeinem Wildfremden allein in die VIP-Lounge folgst. Weißt du nicht, dass es hier gefährlich ist?«

Jetzt wurde ich noch nervöser. »Ist das hier die ...?« Über die VIP-Lounge des *Royal Blacks* gab es genauso viele fragwürdige Geschichten wie über den Club selbst. Angeblich wurden hier regelmäßig Leute ermordet, die den Bandenoberhäuptern, die inoffiziell unseren Block kontrollierten, in die Quere kamen.

Der Maskierte lächelte ironisch. »Aber wo du schon einmal hier bist, könntest du mir helfen.«

»Wobei?«

»In ein paar Minuten wird ein großer, hagerer Mann hereinkommen, du wirst ihn direkt erkennen. Alle werden sich nach ihm umsehen. Nur ich nicht. Weil du dich auf meinen Schoß setzt und mich ablenkst.«

»Was?!« *Ablenken?*

Er lächelte breiter. »Nur so zur Show. Ich könnte jedes andere Mädchen auf der Tanzfläche fragen, aber du bist jung, das hat einige Vorteile.«

»Okay ...«, sagte ich langsam. Meine Alarmglocken schrillten, und doch brannte da etwas in meinem Bauch. Es war nicht der Alkohol. »Und wozu soll das gut sein?«

»Es wird die Welt besser machen«, versprach er mir dunkel. Der Fremde hob die Hand und lockte mich zu sich. Ich zögerte, bevor ich seinem Wink folgte. Hatte ich mich nicht dafür in Schale geworfen und war hierhergekommen? Um einen heißen Typen kennenzulernen? Und dieser hier gefiel mir ganz besonders. Er war wesentlich älter und er hatte mir, ohne mit der Wimper zu zucken, den zweitteuersten Drink bezahlt. Außerdem sprach er zwar davon, dass es hier gefährlich sei, gab mir aber im selben Moment das Gefühl, dass er mich vor ebendieser Gefahr beschützte.

Ich setzte mich nun etwas selbstbewusster auf sein rechtes Bein, seine Hand fand an meine Taille. Mit der anderen zog er mein Kinn näher, sodass mich sein Atem traf. Er roch nach Whisky und Pfefferminz.

»Du bist so verdammt jung«, raunte er leise. Seine Augen lagen im Schatten seiner Kapuze, ich konnte sie nicht sehen und doch spürte ich seinen Blick. »Ich wünschte, ich könnte dir eine Perspektive bieten, aber bis dahin bist du längst erwachsen.«

»Wie bitte?«, fragte ich verdutzt. Ich hatte erwartet, geküsst zu werden, stattdessen sprach er von Dingen, die nicht an diese Stelle gehörten. War ich ihm *zu* jung? Offensichtlich. Aber wieso zog er mich dann auf seinen Schoß?

Er strich sanft mit dem Daumen über meine Wange hin zum Kinn. »Dieser Club ist kein Ort für Mädchen wie dich. Du solltest gehen.«

Ich spürte einen Windzug, fröstelte, als würde die Temperatur im Raum schlagartig absinken. Um mich herum veränderte sich alles. Gespräche verstummten, Zigaretten wurden ausgedrückt, Getränke abgestellt. Nur noch das Wummern der fernen Musik drang gedämpft durch die Wände. Ansonsten war es still. Totenstill.

»Sorry, Darling«, summte der Maskierte leise, auf dessen Schoß ich saß. »Irgendwann wirst du verstehen, dass es nötig

war.« Er zog mein Kinn zu sich heran und streifte meine Lippen mit seinen. Es fühlte sich merkwürdig an. Richtig und falsch zur gleichen Zeit. Dieser Kuss war alles andere als gewöhnlich, er war zu sanft, zu zärtlich, zu liebevoll. *Was hatte er zu bedeuten und warum beschleunigte sich mein Atem?*

Plötzlich löste er sich, war fort, ich riss die Augen wieder auf. Ehe ich begreifen konnte, was geschah, sah ich den Lauf einer Waffe. Direkt neben meinem Knie. Ich schrie spitz auf, doch Robin Hood legte mir schnell eine Hand über den Mund, sodass sich der Schrei darin verlor.

Im Augenwinkel bemerkte ich jemanden, fuhr auf dem Schoß des Maskierten herum und fand mich direkt einem hageren Mann gegenüber, dessen Augenhöhlen tief gingen und der alle um sich herum mit einer Kopflänge überragte. Hinter ihm standen zwei weitere Männer und bewegten sich unruhig, als ob sie sich fürchteten.

Ich fürchtete mich. Am liebsten wäre ich vom Schoß des Maskierten gesprungen, doch er hielt mich fest. *Scheiße! Wo war ich hier hineingeraten?*

»Guten Abend, Carl«, sagte der Maskierte mit weicher Stimme und ich begann wild vor Angst zu zittern.

Der hagere Mann blieb wie angewurzelt mitten im Raum stehen und starrte zu uns. Seine Haare waren grau, sein Bart stoppelig, die Augen groß und einnehmend. Sein Blick glitt über mich, fixierte dann den maskierten Robin Hood, auf dessen Schoß ich saß. Carl begann zu lächeln, als er die Pistole sah. »Guten Abend«, gab er betont freundlich zurück, doch in seinen Augen blitzte eine Kälte, die mir den Atem raubte. »Wer hätte gedacht, dass wir uns so schnell wiedersehen.«

»Nicht schnell genug für meinen Geschmack.« Der Maskierte drückte gegen meine Hüfte zum Zeichen, dass ich aufstehen sollte. Ich tat es sofort und wich zur Wand. Weiter weglaufen konnte ich nicht, denn der Ausgang war von Carl und den zwei anderen Männern blockiert.

»Und nun bist du hier, um mir alles zu nehmen?«, fragte Carl.

»Ich bin hier, um dir zu nehmen, was dir niemals zustand.«

Carls Augen glitten zu mir. »Und wer ist das Mädchen? Soll sie mein Herz erweichen, damit ich dich gewähren lasse, oder was dachtest du dir dabei?«

Der Maskierte lächelte kaum merklich. »In der Tat.«

»Die Türsteher versagen jedes Jahr an Halloween«, murmelte Carl abwesend, strich sich durchs Haar und sah sich um. »Und wer der hier Anwesenden ist schon längst auf deiner Seite?«, fragte er.

Wie auf Kommando positionierten sich mehrere Männer im Raum. Einige öffneten ihre Jacke und zeigten die Waffen, die sie darunter verbargen. Wenn sie gleich eine Schießerei beginnen würden, geriete ich mitten ins Feuer, sollte ich zur Tür laufen wollen. *Eine Flucht war nicht möglich.* Ich drückte mich näher an die Wand. Meine Knie, weich, mein Herz, rasend.

»Meuterei«, spuckte Carl und seine Hand zuckte Richtung Gürtel.

»Das würde ich schön bleiben lassen«, warnte der Maskierte. »Schließlich könnten dabei Unschuldige sterben.« Er nickte zu mir. *O Gott. War das sein Plan gewesen? Hatte er mich deshalb eingeladen, ihm zu folgen, damit Carl sich nicht traute, das Feuer zu eröffnen?*

Carl verengte die Augen, dann hob er langsam die Hände. »So kennt man dich. Immer das höhere Ziel vor Augen, selbst wenn ein Einzelner dabei stirbt.«

»Mitgefühl können sich nur Verlierer erlauben.«

»Dann verliere ich lieber«, sagte Carl und spuckte ihm vor die Füße. »Du glaubst, die Leute da draußen brauchen einen wie dich, doch du irrst dich! Ich werde in der ersten Reihe stehen und jubeln, wenn sie dich eines Besseren belehren.«

Auf einen Wink des Maskierten hin ergriffen zwei

Männer Carl. Sie nahmen ihm die Waffe ab, die er am Gürtel trug, und packten ihn an den Oberarmen.

»Deine Zeit ist vorbei«, sagte der Maskierte und steckte seine Waffe weg. »Niemand belehrt mich eines Besseren. Schafft ihn raus.«

Carl wurde zur Tür gezerzt. »Deine Arroganz wird dich noch töten!«, rief er, als er hinausgeschleift wurde.

Robin Hood antwortete nicht mehr. Ein weiterer Wink seiner Hand sorgte dafür, dass auch mich jemand grob packte und hinauszerzte. Ich erhaschte einen letzten Blick auf ihn und versuchte zu begreifen, was gerade geschehen war.

Er schenkte mir keine Beachtung, steckte sich eine Zigarette zwischen die Lippen und hob das Whiskyglas. Als wäre nichts passiert.

Und das ließ mich ihn besonders fürchten.

Jemand stieß mich durch den Vorhang in den öffentlichen Bereich des Clubs und knallte die Tür hinter mir zu. Ich landete direkt vor Carls Füßen. Er sah auf mich herab, zögerte kurz und griff dann nach meinem Arm, um mich in den Stand zu ziehen. »Wärs du nicht gewesen, wäre ich jetzt tot«, raunte er. Sein Atem roch verfault, mindestens drei seiner Zähne schimmerten golden. »Der *Dark Prince* weiß genau, wie er einen alten Mann wie mich dazu bekommt, aufzugeben. Hätte ich auf ihn geschossen, wäre dabei nicht nur ich ins Feuer geraten. Und wer möchte schon, dass jemand wie du Menschen sterben sieht?« Er musterte mich, ehe er nach meiner Maske griff und sie grob abriss. Ich krümmte mich zusammen. *Was, wenn er mich dafür büßen lassen würde, was gerade geschehen war?*

Doch er tat nichts weiter, als mich anzusehen.

»Und, wie ist es, verraten zu werden? Du und ich. Er hat uns beiden heute eins ausgewischt.«

»Lassen Sie mich los«, wehrte ich mich schwach.

Er zog mich näher an sich heran. »Weißt du überhaupt, wer er ist, Mädchen? Oder bist du ihm völlig blind gefolgt?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Doch, das bist du. Seinem Charme verfallen. Weil, er ist ja so jung. So freundlich. Deswegen hast du ihm auch geholfen. Dachtest, er würde etwas Gutes tun. Das hat er dir bestimmt gesagt. Dabei tut er nur so, Mädchen. Er glaubt von sich, er würde diese Welt besser machen, indem er mir meinen Club raubt und ihn von Drogenmissbrauch und Verbrechen befreit, aber weißt du was?« Carls Augen weiteten sich, als wäre er leicht wahnsinnig. »Der *dunkle Prinz* wird diese Welt nicht besser machen. Er ist nicht besser als wir anderen.«

»Lassen Sie mich los!«

»Halloween ...« Seine Stimmlage veränderte sich. »Wenn sich die Monster verkleiden und die Turmuhr zwölf schlägt ...«, ich wollte nur noch weg, »dann schreibt die Zeit ihre Geschichte und alles verändert sich. Ist es nicht besonders höhnisch von ihm, mir zwar meinen Club zu nehmen, mich aber dennoch wie einen zahlenden Gast zu behandeln, den man nicht ohne Weiteres vor die Tür setzt? Wir sollten uns einen schönen Abend machen, Mädchen. Du, der ich mein Leben, aber nicht meine Ehre verdanke, und ich.«

Niemals! Ich riss mich aus seinem Griff, gerade als ein Ruf durch den Gang hallte.

»Florence!«

Unendlich erleichtert, meinen Namen zu hören, denn es bedeutete, dass mich jemand kannte und befreien würde, sah ich auf. Doch der Einzige, den ich noch weniger gebrauchen konnte als Carl, war Evan.

»Was zur Hölle ...«, keuchte mein Ex und wieder wurde ich weggezerrt, dieses Mal von ihm. Carl ließ Evan gewähren und verschwand in die pulsierende Dunkelheit des Clubs. »Wer hat dich reingelassen?«

»Lass mich los«, zischte ich. *Wie ich diesen Vogel hasste!* Ein ganzes Jahr hatte ich an diesen Loser verschenkt. Meine Wut auf ihn überschattete plötzlich alles.

»Süße, das ist kein Ort für so junge Dinger wie dich.«

»Ich entscheide selbst, was das für ein Ort ist.« Ich wollte Rettung, ja! Aber auf keinen Fall von ihm! »Dealst du hier, Evan?«, fragte ich forsch.

»Was hat der Besitzer von dir gewollt, he?«

»Kann dir doch egal sein!« Warum musste mir ausgerechnet Evan über den Weg laufen, sobald ich meine Maske verlor? »Lass mich los.«

»Ich bringe dich raus.«

»Ich finde den Weg alleine.«

»Hier ist es für kleine Teenager-Girls nicht sicher.«

Ich verdrehte die Augen. »Als ob meine Sicherheit dich jemals interessiert hätte.«

Evan knirschte mit den Zähnen und fasste in meine Hand, um mich mit sich zu ziehen. »Komm mit.«

»Nein!« Wenn, würde ich allein gehen. Mit Evan wollte ich nichts mehr zu tun haben, seitdem ich wusste, dass er mit Drogen dealte und mich dafür benutzt hatte, sein Geld zu waschen. Aber sein Griff war zu fest und ich konnte mich nicht daraus hervorwinden.

»Gibt es hier ein Problem?« Einer der Türsteher trat zwischen uns und Evan ließ mich augenblicklich los. Im Gegensatz zu dem Türsteher von vorhin machte mir dieser hier Angst. Er war vermutlich nicht viel älter als Evan. Trotzdem wirkte er mit seiner riesigen Gestalt und seinen breiten Schultern wie eine menschliche Waffe. Als könne er uns allein durch sein Körpergewicht erledigen.

Sein enges schwarzes Shirt spannte sich über massiven Schultern und ließ eine Fülle von Tätowierungen frei, die sich wie ein lebendiges Wandbild über seine Arme bis zu den Handgelenken erstreckten. Seine Beine, ebenfalls kräftig und muskulös, steckten in schwarzen Jeans, und er trug dazu schwer aussehende Springerstiefel, die seiner massiven Erscheinung noch mehr Gewicht verliehen.

Er gehörte in die Kategorie ›Lieber nicht nachts begegnen‹. Vor allem nicht in Betham.

»Sie ist keine siebzehn, ich bringe sie nur zur Tür«, verpetzte Evan mich lautstark und verschränkte die Arme arrogant vor der Brust. Evan war schlank, fast dürr. Er hätte körperlich gegen den Türsteher keine Chance.

Dieser betrachtete mich eingehend. Jetzt, da ich keine Maske mehr trug, durchschaute er mein Alter – vielleicht war er aber auch einfach schlauer als sein Kollege. Er nickte Evan zu. »Ich bringe sie raus und du verpisst dich.«

»Und meine Freundin?«, fragte ich hilflos. »Sie ist noch hier drinnen und wird mich suchen!«

»Los«, knurrte der Riese. Aber sein Nicken galt Evan, nicht mir. Dieser warf mir einen misstrauischen Blick zu und zeigte mit zwei Fingern erst auf seine Augen, dann auf mich, bevor er in der Menge verschwand.

»Wie sieht deine Freundin aus?«, fragte der Türsteher.

»Blond ...« Zum Glück war das in diesem Club ein eindeutiges Merkmal.

»Okay. Bis drei Uhr könnt ihr hierbleiben, danach will ich euch nicht mehr sehen. Gib mir deine Hand.«

Verunsichert ließ ich meine Hand, wo sie war, sodass er danach greifen musste. Er drückte mir einen Stempel auf die Haut, den er irgendwo herzauberte. Eine schwarze Krone mit Zacken aus Messern.

»Bis drei sind eure Getränke frei. Danach geht ihr.«

»Ehm.« Verdattert starrte ich auf den Stempel. »Und wieso ...?«

»Er wird dich beobachten. Und du solltest tun, was er sagt.« Damit wandte sich der Türsteher Richtung Eingangsbereich und ließ mich im halb leeren Foyer stehen.

Ein Blick zurück zur VIP-Lounge verriet mir, dass der Maskierte neben der Tür stand und zu mir sah. Mich erfüllte ein Schauern. Das Glas in der einen Hand, die Zigarette in

der anderen. Das Gesicht im Schatten seiner Kapuze verborgen.

Er nickte mir unmerklich zu, bevor ich mich dazu entschied, so schnell wie möglich Vic zu suchen und zu verschwinden. Ich wusste nicht, was gerade geschehen war – aber eines stand fest: Ich wollte es auf jeden Fall vergessen.

Es ist mir auch gelungen.

Bis heute.



FLORENCE



Heute

Meine Faust traf donnernd das schäbige Holz. Meine Hand war feucht. Alles an mir war feucht. Meine Stirn, hinter der sich die Gedanken überschlugen, mein Nacken, in dem der Angstschweiß perlte, und natürlich meine Finger, die krampfhaft meinen gefährlichsten – und kostbarsten – Besitz umschlossen. Verborgen in der Tasche, nicht bereit loszulassen. Einzig meine Faust ging zielgerichtet auf das hässliche Holz nieder und sorgte für den dröhnenden Widerhall in meinen rauschenden Ohren.

Bumm. Bumm. Bumm.

Mein Herz, ein paar Takte schneller, diese Tür.

»Evan, du verschissenes Arschloch! Mach auf!« Fluchen. Es half. Jetzt half es mir, und es würde mir helfen, sollten sie mich finden. Ich konnte die Schulden, die mein Bruder bei irgendwelchen zwielichtigen Leuten hatte, mit denen ich keine Bekanntschaft machen wollte, nicht zurückzahlen. Schon gar nicht, wenn Evan seine dämliche Dreckstür nicht langsam aufmachte!

Bumm. Bumm. Bumm.

Eine Bierflasche krachte neben mir zu Boden, fiel, zerbrach. Ich zuckte zusammen, es war nur Glas, kein Schuss.

Der übellaunige Nachbar eine Etage über Evans Wohnung, der sich beschwerte, weshalb ich ihn um neun Uhr morgens weckte.

»Verpiss dich, Mädel, und halt die Klappe! Mir geht der Tod der Queen am Arsch vorbei!«

Ich biss mir auf die Zunge und ignorierte ihn. Er klang betrunken, und bis er die Polizei gerufen hatte, wäre ich längst verschwunden.

Bumm. Bumm. Bumm.

»Hörst'e schlecht oder was!«

Eine zweite Flasche fiel, zersplitterte direkt neben meinen Chucks. Egal. »Evan, komm schon.« Ich warf mich verzweifelt gegen die Tür. »Schwing deinen Arsch von deiner Tante runter und *mach mir auf*. Es ist wirklich dringend. Mir egal, ob du nicht geduscht bist, echt, und ich bin auch nicht mehr sauer, ich brauche nur deine Hilfe! Okay? Bitte!« Waren das echte Tränen? Nun, vielleicht war ich kurz davor, zu heulen. Ein bitterlicher Schluchzer konnte jedenfalls nicht schaden. Das Holz schwang unter der Vibration meiner Stimme. »Bitte ...«

Etwas regte sich. Oben. Ein Fenster wurde donnernd zugeschlagen und wieder fuhr ich zusammen. Panisch sah ich mich in dem dunklen Gang um. Ein Ort, an den niemals echtes Sonnenlicht drang. Die typische Schachtelform eines Sozialbaus, den man unbegründeterweise durch raffinierte Architektur aufpeppen wollte. Selbst verschachtelt blieb ein hässlicher Betonklotz eine hässliche Ansammlung aus Beton. Grauer, dreckiger, schäbiger Scheißbeton. So weit meine Augen reichten.

Doch niemand war zu sehen. Wer am Sonntag arbeiten musste, war längst außer Haus, und wer es nicht musste – weil er gar keine Arbeit hatte –, schlief. Obwohl mir bewusst war, dass einer der gegenüberliegenden Nachbarn mir die Polizei wegen Lärmbelästigung auf den Hals hetzen konnte,

hob ich ein weiteres Mal die Faust an. Exakt in diesem Moment wurde das Türschloss geöffnet.

Gottverflucht, endlich!

Jetzt lärmte es nicht von außen, sondern von drinnen. Jemand zog die Tür auf, nur um festzustellen, dass der Sicherungsriegel noch vorgeschoben war, und warf sie donnernd wieder zu.

»Merde!«

Ich steckte auch meine zweite Hand zurück in meine Sweatshirttasche und unterdrückte den Spruch, der mir auf den Lippen lag. Evan verabscheute es, wenn man sich über ihn lustig machte. Und ich durfte es schon gar nicht. Außerdem war *das hier* kein Moment zum Spaß.

Es schepperte an der Wohnungstür. Wer auch immer sich dahinter befand – möglicherweise hatte Evan mittlerweile irgendwelche Mitbewohner bei sich einziehen lassen, um seine Miete halbieren zu können –, besaß wenig Geduld, den dämlichen Sicherheitsriegel zurückzuschieben. Stattdessen klang es so, als würde er ihn aus der Tür hämmern wollen.

Dann endlich war der Lärm vorüber und die Tür schwang vergleichsweise leise auf.

Der Anblick dahinter war mein Todesurteil. Noch nie war ich mir so sicher, der Gefahr ins Gesicht zu sehen, wie jetzt, und noch nie hatte mich eine unsichtbare Hand trotzdem davon abgehalten, zu fliehen. Ich erstarrte. Selbst das Blut in meinen Ohren gab sein Rauschen auf. Da war nur Stille.

Stille und dieser Typ.

In Sekundenschnelle registrierte ich sein Auftreten. Breite Schultern. Helle Haut. Dunkle Augenränder. Lederjacke, Turnschuhe, Jeans und eine Pistole in der Hand, die er spielerisch in seinen Fingern drehte, als wäre sie ein Jonglierstab.

Verdammt. Flieh!

Doch ich konnte mich nicht rühren. Meine Gedanken rasten wirr durch meinen Kopf, tausend Fragen schossen mir

auf die Zunge und ich schluckte sie dennoch herunter. Wo war Evan? Wer war dieser Typ? Wieso trug er eine Waffe und warum hatte ich ihn nie zuvor gesehen? Nun, das konnte ich beantworten: Jeder aus Betham roch auf zehn Meilen Entfernung, dass dieser Typ nicht hierhergehörte. Wenn ich es zuließ, musste ich feststellen, dass er bis auf seinen Mörderblick erstaunlich gut aussah. Seine Haut war ebenmäßig und makellos, seine schwarzen Haare gewaschen und gestylt – nicht zu sehr, aber genug, um nicht ungepflegt zu wirken. Seine Jeans saß perfekt, und sein Sixpack, der sich deutlich unter dem weißen Shirt zwischen den offenen Seiten seiner Lederjacke abzeichnete, löste etwas in mir aus, das ... Ja, ich stand auf die Weißen. Das war ein Urinstinkt. Sie hatten die besseren Chancen, dem Elend zu entkommen. Sie hatten sie, sie würden sie immer haben, es war so. Und dieser Typ vor mir gehörte absolut in die Kategorie ›Ticket nach draußen‹. Der wohnte niemals in Betham und seine Karre hatte das Lenkrad links, weil England solche geilen Schlitten gar nicht erst produzierte. Der Typ stank nach Geld, und außerdem war da diese Pistole in seiner beringten Hand, von der sich jede Frau wünschte, dass er damit auch umgehen konnte, um sie zu verteidigen – und sich nicht in einem Anflug von Dämlichkeit entwaffnen und erschießen ließ.

Er räusperte sich. »Fertig?« Ein dünnes Lächeln umkräuselte seine Lippen. Er hatte einen Bartschatten. Drei, vielleicht vier Tage nicht rasiert.

Ich holte zischend Luft und umgriff das Kokain in meiner Tasche fester. »Fert-ig?« Ich stotterte! Natürlich! »Wo... womit?«

»Mit deinem Blickfick.« Seine Stimme war wie alles an ihm, düster und rau.

»Nein«, antwortete ich wahrheitsgemäß. *Der könnte noch eine Weile dauern.* Mein Mund wurde trocken. »Ich glaube, ich gehe lieber wieder.« Ein kläglicher Versuch, doch noch alles abzuwenden.

Er hob eine Braue. »Ich kenne dich von irgendwoher.«